Neues Kapitel

Sonderteil

7. Teil – ***Vincent van Gogh: Kindheit, Jugend, Krise***

(Beschreibung seiner Lebensgeschichte in Versen)

Vincent van Gogh, ein stiller Geist, geboren **1853**, in Groot-Zundert, wo sanft und leis' die Felder wehn im Morgenlicht.

Der Vater Pastor, streng und mild, die Mutter Tochter eines Manns, der Hofbuchbinder war – ein Bild von Ordnung, Pflicht und Lebensglanz.

Sechs Kinder wuchsen dort heran, Vincent der erste, ernst und still, und Theo, der als Bruder dann sein tiefster Halt im Leben will.

Er ging zur Dorfschule, schlicht und klein, von **1861** bis vierundsechzig, dann kam das Internat hinein, in Zevenbergen – streng, berichtig.

Er lernte Sprachen, zeichnete viel, versuchte früh die ersten Linien, ein stiller, innerlicher Stil, ein Suchen nach den Melodien.

Dann Tilburg – König Wilhelm II., doch brach er ab, kehrte zurück, die Gründe bleiben ungezählt, doch spürte er schon frühes Unglück.

1869 begann er dann bei Goupil & Cie im Haag zu lernen, sein Onkel half – ein guter Mann –, und öffnete ihm Kunstlaternen.

Er sah Gemälde, Druck und Bild, die Schule von Barbizon, die Haager Meister – ernst und mild –, und sog die Kunst wie Atem schon.

Er las viel, ging in Museen oft, sein Geist begann sich auszubreiten, doch blieb sein Herz noch unverkopft, ein junger Mann in frühen Zeiten.

1873 kam London dann, er zog in Ursulas Pension, verliebte sich – ein stiller Bann –, in Eugenie, voll Illusion.

Doch sie war längst verlobt, versteckt, und wies ihn ab, so hart, so klar, sein Herz zerbrach, sein Geist erschreckt, und stürzte in ein dunkles Jahr.

Die Ablehnung, so tief, so schwer, warf ihn in eine Lebenskrise, er suchte Liebe – fand sie nicht mehr, und irrte durch die Seelenwiese.

So ging sein Weg, von Schmerz durchdrungen, von Sehnsucht, die kein Echo fand, von frühen Wunden, unbesungen, die später seine Bilder brandt.

Denn jedes Bild, das er erschuf, trägt dieses frühe Leid im Kern, sein Leben war ein schwerer Ruf, doch seine Kunst – ein ferner Stern.

8. Teil – ***Vincent van Gogh: Einsamkeit, Scheitern, Berufung – und der lange Weg nach Borinage***

Im **November** kam der Theo dann nach Haag zur Firma Goupil hin, der Bruder, der als einz'ger Mann sein Leben lang Vincents Gewinn.

1874, im Sommerlicht, verbrachte Vincent Wochen still bei seinen Eltern – doch Gewicht lag schwer auf ihm, weil Liebe will.

Er sprach von **Eugenie**, der Wunde, die tief in seinem Herzen lag, die Ablehnung, die Stunde um Stunde ihn niederdrückte jeden Tag.

Theo verschwieg er dieses Leid, doch Anna reiste mit ihm fort, zurück nach London – Einsamkeit war dort sein ständiger Begleitort.

Er las viel Bibel, Tag und Nacht, übersetzte still in fremde Sprachen, sein Herz war wund, sein Geist entfacht, doch Arbeit konnt' ihn kaum mehr tragen.

Oktober dann nach Paris versetzt, um ihn vom Schmerz hinwegzuführen, doch blieb sein Inneres verletzt, kein Ortswechsel konnt' ihn berühren.

So kehrte er zum Jahresende nach London wieder still zurück, doch blieb sein Geist in tiefer Wende, sein Leben ohne äuß'res Glück.

1875, im Mai sodann, kam er erneut nach Paris' Mitte, doch auch dort blieb er ein fremder Mann, verlor in Arbeit jede Bitte.

Er las die Bibel voller Glut, besuchte Museen, suchte Licht, Camille Corot tat seiner Blut- und Seelenfarbe tief Gewicht.

Die Meister aus dem siebzehnten Jahrhundert – Hollands große Schar – sie ließen ihn in Bildern sehn, was später seine Wahrheit war.

Zu Weihnachten fuhr er nach Etten, doch ohne Urlaub – eigenwillig, sein Vater wurde dort versetzt, ein Pfarrer, streng und bürgerwillig.

1876, im April, übernahm Boussod die Firma, und Vincent, der nicht bleiben will, kündigt – sein Herz war längst schon ferner.

Er ging nach **Ramsgate**, unterrichtet als Hilfslehrer für wenig Lohn, nur Kost und Logis – nichts verpflichtet, doch blieb sein Leben ohne Ton.

Als Stokes die Schule dann verlegt, zog Vincent mit nach Isleworth, ein Arbeiterviertel, hart bewegt, ein Ort von Armut, wenig Wert.

Er predigte bei Reverend Jones, hielt seine erste Predigt heilig, sein Herz schlug laut in diesen Tones, er fühlte sich berufen – eilig.

Er sah in Kunst und Glauben Licht, besuchte Hampton Court mit Glut, wo Holbein, Rembrandt, Renaissance ihm Nahrung gaben, Kraft und Mut.

Doch Weihnachten in Etten dann erschreckte Eltern tief und schwer, sein Körper schwach, sein Geist zerrann, sie baten ihn: „Komm nicht zurück, bleib hier."

1877, im Januar, fand er in Dordrecht eine Stelle, als Buchhandelsgehilfe war sein Leben ruhig – doch nicht helle.

Er wohnte bei der Rijkens-Familie, sein einz'ger Freund: der Lehrer Görlitz, doch blieb er einsam, ohne Milie, besuchte Kirchen, suchte Stütz'.

Er übersetzte Bibelworte, besuchte Museen, zeichnete viel, doch blieb sein Herz an dunklem Orte, sein Leben ohne klares Ziel.

Mai dann: Er überzeugt den Vater, dass seine Berufung religiös, und reist nach Amsterdam – nicht später –, um Theologie zu lernen, ernst und böse.

Er wohnte bei dem Onkel dort, dem Kommandanten der Marine, und lernte Latein, Griechisch – fort mit Mühe, schwer, in harter Schiene.

Er zeichnete, besuchte Museen, doch fiel ihm jedes Studium schwer, er konnte nicht im Gleichmaß gehen, sein Geist war wild, sein Herz zu sehr.

Er unterrichtete Sonntagsschulen, doch gab es bald schon wieder auf, denn er wollt' nicht in Regeln wühlen, sein Weg war anders – harter Lauf.

1878, im Juli dann, kehrte er nach Etten wieder, fuhr mit dem Vater, Jones – dem Mann, nach Brüssel, suchte neue Lieder.

Er wollte Evangelist nun werden, Laienprediger im armen Land, doch fiel er durch – wie oft auf Erden –, die Prüfung hielt ihn nicht im Stand.

Er kehrte heim, doch suchte weiter nach einem Weg, der ihm gehört, sein Herz war arm, sein Geist war breiter, sein Leben tief, doch ungestört.

Dezember dann – er ging nach **Borinage**, ins Kohlenrevier, hart und schwer, wo Armut herrscht in jeder Etage, wo Menschen leben ohne Wehr.

Er lebte selbst in größter Not, teilte das Brot mit Kranken, Armen, las ihnen Bibelworte, bot sein Herz, sein Feuer, sein Erbarmen.

9. Teil – ***Borinage, Krise, Berufung – und der erste Schritt zum Künstler***

1879, im Januar, durfte Vincent – endlich, frei – als Laienprediger sogar nach **Wasmes** in die Borinage zieh'n herbei.

Er wohnte in 'ner Baracke bloß, schlief auf Stroh, wie Bergleut' leben, teilte Armut – grenzenlos –, gab alles hin, um Trost zu geben.

Er stieg hinab in dunkle Schacht, besuchte Kranke, half den Schwachen, bei Explosionen in der Nacht pflegte er Wunden, half beim Wachen.

Doch sein Eifer, heiß und wild, erschreckte seine Vorgesetzten, sie fanden ihn zu ungestillt, zu fanatisch in den letzten Monaten, die er dort verbracht – und sagten, er sei „rhetorisch schwach". So wurde ihm, nach harter Nacht, der Auftrag nicht verlängert – ach.

August – er ging zu Fuß nach Brüssel, um Rat zu holen, arm und leer, bei Pastor Pieterseen, der Schüssel zu manchem Trost – doch half nicht sehr.

Er zeigte ihm die Skizzen dort von Bergleuten, die er gezeichnet, und kehrte dann – aus eignem Wort – nach **Cuesmes** zurück, vom Mut erleuchtet.

Er lebte ohne Lohn, in Not, doch half den Armen Tag für Tag, las Dickens, Hugo, Shakespeare – Brot für Geist und Herz, das schwerer lag.

Er zeichnete die Bergleut' viel, ihr hartes Leben, ihre Last, und spürte tief im eignen Ziel die Kunst, die in ihm Wurzeln fasst.

Doch war dies Zeit der tiefsten Krisen, der Zweifel, die sein Herz durchdrangen, er brach den Briefkontakt – aus diesen Verzweiflungen – mit Theo, bangen.

1880, Anfang des Jahrs, ging er zu Fuß, ganz ohne Geld, siebzig Kilometer – wahr's –, bis Courrières, wo Berton stellt sein Haus – doch Vincent, arm gekleidet, wagte nicht, hineinzugehen, sein Mut war klein, sein Herz zerbreitet, er blieb nur draußen still zu stehen.

Er sah die Weberdörfer dort, die Armut, die ihn tief berührte, und wanderte dann weiter fort, bis neue Sehnsucht ihn verführte.

Juli – er schrieb dem Theo wieder, der nun in Paris Goupil vertrat, und Theo schickte Monat für Monat nieder Geld, das Vincent zum Leben hat.

So wurde Theo – bis zum Ende – sein einz'ger Halt, sein Lebensgrund, sein Bruder, Freund, die stärkste Wende, sein Herz, sein Ohr, sein tiefster Bund.

Vincent schrieb von Ungewissheit, schwer, von seinem Weg, der unentschieden, von seinem Drang nach „mehr und mehr", nach Kunst, nach Wahrheit, nach dem Frieden.

August–September – er entschied sich nun endgültig für die Kunst, zeichnete Bergleute im Lied der Linien, voller Lebensbrunst.

Theo schickte ihm Reproduktionen von Millet – dem großen Mann –, und Vincent kopierte die Visionen, die ihn zur Kunst hin führen kann.

Oktober – er ging nach Brüssel hin, studierte Perspektiv und Knochen, denn wer ein Künstler werden will, muss lernen, wie die Formen kochen.

Er bewunderte Daumier, Millet, die großen Meister, ernst und klar, und lernte viel – doch tat's ihm weh, wie schwer der Anfang immer war.

Im **November** traf er dann den Maler **van Rappard**, jung und frei, sie wurden Freunde, Mann zu Mann, und arbeiteten oft dabei.

Bis **April 1881** blieb er dort, in Brüssel, lernend, suchend, still, sein Herz zog weiter – fort und fort –, weil Kunst ihn rief, wohin sie will.

1881, im April, fuhr er nach Etten, Theo zu sehen, sprach über Zukunft, über Ziel, und blieb dort, um hinauszugehen in Felder, Wälder, Landschaftslicht, zu zeichnen, was die Welt ihm gab, Gesichter, Bäume, schlicht und schlicht, die Natur, die ihn im Innern labt.

Als Rappard kam für zwei Wochen, wanderten sie, sprachen viel, über Kunst, die ungebrochen in beiden brannte – tiefes Ziel.

Sommer – Kee, die junge Witwe, kam mit ihrem Sohn nach Etten hin, Vincent liebte sie – doch Mitte ihres Herzens war im Sinn noch ganz beim toten Mann, verloren, sie wies ihn ab, ging früh zurück, und Vincent, tief im Schmerz geboren, suchte in Amsterdam sein Glück.

Er wollte sie erneut befragen, doch sie empfing ihn nicht einmal, und um den Eltern Ernst zu sagen, hielt er die Hand in Kerzens Strahl.

Die linke – damit seine Rechte zum Malen unversehrt noch blieb –, doch war dies eine jener Nächte, in denen Schmerz sein Herz betrieb.

November–Dezember – er stritt mit seinem Vater, hart und schwer, über Kee, über Glaubensschritt, über das Leben – hin und her.

Zu Weihnachten kam's zum Zerwürfnis, so tief, dass Vincent fort dann ging, mit Selbstmordgedanken, voller Finsternis, und ohne Geld, ohne irgendwen.

1882, im Januar, zog er nach Den Haag, Mauve nah, der ihn im Malen unterwies, doch bald schon kühl und kritisch war.

Er lernte **Sien**, die Prostituierte, die schwanger war, im Elend stand, er half ihr, half der kleinen Blüte ihrer Tochter – gab, was er nur fand.

Er lebte mit ihr, trotz aller Mahner, trotz Familie, Freunden, Pflicht, doch war sein Herz ein stiller Mahner, der Liebe suchte – fand sie nicht.

Er zeichnete viel, mit Breitner gar, in Armenvierteln, dunklen Gassen, und Onkel Cornelis – selten wahr – gab ihm den Auftrag, Stadt zu fassen.

Juni – er lag im Krankenhaus, Gonorrhöe – drei Wochen lang, der Vater kam, Teersteg nach Haus, doch blieb sein Leben voller Drang.

Er wollte Sien zur Frau nun nehmen, doch alle waren dagegen sehr, er brachte sie nach Leiden – Tränen –, und suchte Wohnung – schwer und schwer.

Sommer – er kehrte zu Mauve zurück, entdeckte Öl, entdeckte Farbe, die Saat der Studien – Stück für Stück –, die Ernte später – große Gabe.

Delacroix, Millet, Israels, Monticelli, Puvis de Chavannes – sie alle wurden seine Quellen, sein innerer, künstlerischer Bann.

Herbst – er blieb in Den Haag sodann, bis Sommer ’83, malte viel, zeichnete Alte, Kinder, Mann, und Sien mit Kind – sein frühes Ziel.

Er lernte van der Weele kennen, malte Dünen, las viel weiter, Harpers Weekly, Graphic – rennen durch die Welt, sein Geist wird breiter.

10. Teil – ***Vincent van Gogh: London, Paris, Einsamkeit – und der Weg in die Borinage***

1873, im Januar schon, wird Theo – jung, begabt, bereit – nach Brüssel in die Filiale von Goupil versetzt, zur Händlerzeit.

Im **Mai** dann zieht auch Vincent fort, nach London, in die große Stadt, doch vorher sieht er Eltern dort, und Paris, das ihn verzaubert hat.

Der Louvre, Museen, Bilderfluten, sie prägen ihn, sie öffnen Türen, doch bald in London – schweren Mutten – beginnt sein Herz zu rebellieren.

Er wohnt bei **Ursula Loyer** still, verliebt sich in die Tochter – heiß –, doch Eugenie, die nicht will, weist ihn zurück, und kalt wie Eis.

Die Ablehnung, so hart, so klar, stürzt ihn in tiefe Seelenkrisen, sein Herz wird wund, sein Blick wird starr, sein Leben droht sich zu verfransen.

Im **November** kommt dann Theo nach Haag – die Brüder, eng verwandt, doch Vincent bleibt in London, wo sein Herz im Schmerz gefangen stand.

1874, im Sommerlicht, vertraut er Eltern sein Leid an, doch Theo weiß davon noch nicht, er schweigt – ein stiller, stolzer Mann.

Mit Anna reist er dann zurück, nimmt eine neue Wohnung ein, lebt einsam, ohne Lebensglück, und gräbt sich in die Bibel ein.

Er übersetzt, er liest, er ringt, sein Geist sucht Halt in Gottes Wort, doch nichts, was er nach außen bringt, führt ihn aus seinem Dunkel fort.

Im Herbst versetzt man ihn nach Paris, um ihn vom Schmerz wegzuführen, doch bleibt sein Inneres wie ein Riss, kein Ortswechsel kann ihn berühren.

So kehrt er Ende des Jahres dann nach London wieder still zurück, ein fremder, suchender, junger Mann, der nirgendwo mehr findet Glück.

1875, im Mai sodann, kommt er erneut nach Paris' Mitte, doch bleibt er dort ein fremder Mann, verliert die Arbeit – Schritt für Schritte.

Er liest die Bibel voller Glut, besucht Museen, sucht nach Licht, Corot erfüllt ihm Herz und Blut, die Holländer – sein Angesicht.

Zu Weihnachten fährt er nach Etten, doch ohne Urlaub – eigenwillig, sein Vater wird dort neu gesetzt, ein Pfarrer, streng und bürgerwillig.

1876, im April, übernimmt Boussod die Firma, und Vincent, der nicht bleiben will, kündigt – sein Herz war längst schon ferner.

Er geht nach **Ramsgate**, unterrichtet als Hilfslehrer für wenig Lohn, nur Kost und Logis – nichts verpflichtet, doch bleibt sein Leben ohne Ton.

Als Stokes die Schule dann verlegt, zieht Vincent mit nach Isleworth, ein Arbeiterviertel, hart bewegt, ein Ort von Armut, wenig Wert.

Er predigt bei Reverend Jones, hält seine erste Predigt heilig, sein Herz schlägt laut in diesen Tones, er fühlt sich berufen – eilig.

Er sieht in Kunst und Glauben Licht, besucht Hampton Court mit Glut, wo Holbein, Rembrandt, Renaissance ihm Nahrung geben, Kraft und Mut.

Doch Weihnachten in Etten dann erschreckt die Eltern tief und schwer, sein Körper schwach, sein Geist zerrann, sie bitten ihn: „Komm nicht zurück, bleib hier."

1877, im Januar, findet er in Dordrecht eine Stelle, als Buchhandelsgehilfe war sein Leben ruhig – doch nicht helle.

Er wohnt bei Rijkens, einsam, still, sein einz'ger Freund: der Lehrer Görlitz, doch bleibt sein Herz ein Wanderwill', sein Geist ein unruhiger Pilgerpilz.

Er übersetzt die Bibel weiter, besucht Museen, zeichnet viel, doch bleibt sein Leben schwer und breiter, sein Herz sucht weiter nach dem Ziel.

Im **Mai** dann überzeugt er Vater, dass seine Berufung religiös, und reist nach Amsterdam – nicht später –, um Theologie zu lernen, böse.

Doch fällt ihm jedes Studium schwer, Latein und Griechisch – harter Stein –, er ringt, er kämpft, doch immer mehr spürt er: Das kann nicht seine sein.

Er unterrichtet Sonntagsschulen, doch gibt es bald schon wieder auf, sein Herz will nicht in Regeln wühlen, sein Weg ist anders – harter Lauf.

1878, im Juli dann, kehrt er nach Etten wieder, fährt mit dem Vater, Jones – dem Mann –, nach Brüssel, sucht nach neuen Liedern.

Er will Evangelist nun werden, Laienprediger im armen Land, doch fällt er durch – wie oft auf Erden –, die Prüfung hält ihn nicht im Stand.

Er kehrt zurück, doch sucht erneut nach einem Weg, der ihm gehört, sein Herz ist arm, sein Geist ist scheut, doch innerlich von Glut betört.

Im **Dezember** geht er nach **Borinage**, ins Kohlenrevier, hart und schwer, wo Armut herrscht in jeder Etage, wo Menschen leben ohne Wehr.

Er lebt in größter Not und Kälte, besucht die Kranken, liest die Schrift, und teilt mit ihnen Brot und Welte, sein Herz – ein brennendes, stilles Gift.

1879, im Januar, darf er sechs Monate predigen dort, in Wasmes, wo das Leben schwer, wo Dunkelheit den Tag durchbohrt.

Er schläft auf Stroh, in einer Hütte, teilt Armut, Hunger, Leid und Not, und geht mit ihnen Schritt für Schritte hinab in Gruben – schwarz wie Tod.

Bei Explosionen hilft er schnell, pflegt Kranke, Wunden, bricht sein Brot, doch sein Eifer – heiß und grell – macht seine Vorgesetzten rot.

Sie sagen, er sei „unbegabt“, doch meinen sie: zu radikal, zu viel Gefühl, zu wenig habend von dem, was Kirche nennt „normal“.

Der Auftrag endet – hart und kalt –, er geht zu Fuß nach Brüssel hin, zeigt Pieterseen – Amateur, alt – seine Skizzen, seinen Sinn.

Doch kehrt er wieder – eigenwillig – nach Cuesmes zurück, ohne Lohn, lebt arm, verzweifelt, innerlich schillig, doch folgt er weiter seinem Ton.

Er liest Dickens, Hugo, Shakespeare, zeichnet Bergleute, Tag für Tag, sein Herz wird schwer, sein Geist wird wirr, sein Leben ein verzweifelter Schlag.

Er bricht den Briefkontakt mit Theo, weil dieser seinen Weg nicht sieht, doch bleibt der Bruder – wie ein Deo – der einzige, der ihn versteht im Lied.

11. Teil – *Der Wendepunkt: 1880–1883 – Vom Prediger zum Künstler*

1880 – Der Schritt ins Ungewisse

Zu Jahresbeginn, arm und allein, wandert Vincent siebzig Kilometer, ohne Proviant, im Winterpein, bis **Courrières**, wo – still wie später – der Maler **Jules Breton** wohnt.

Er sieht das Haus, doch wagt nicht rein, sein Aufzug schämt ihn, ungeschohnt, er bleibt davor – im Dämmersein.

Er streift durch Weberdörfer dann, sieht Armut, die ihn tief erschüttert, und spürt: Sein Weg – ein andrer Bann, sein Herz wird neu, sein Geist wird zittert.

Juli – Der Brief an Theo

Im Juli schreibt er Theo wieder, der nun in Paris Goupil vertritt, und Theo sendet Monat für Monat nieder Geld – Vincents einzig sicherer Schritt.

So wird der Bruder, treu und still, sein Lebensanker bis zum Ende, sein Ohr, sein Herz, sein guter Will', sein einz'ger Freund in jeder Wende.

Vincent beschreibt die Ungewissheit, die ihn zerreißt, die ihn bedrückt, sein Leben ohne klare Zeit, sein Weg – verworren, ungeschmückt.

August–September – Die Entscheidung für die Kunst

Nun fasst er endlich festen Mut: Er wird **Künstler**, ganz und gar. Er zeichnet Bergleute, hart und gut, ihr Leben roh, ihr Blick so klar.

Theo schickt ihm Millet-Bilder, die Vincent kopiert, Strich für Strich, die Bauern, Mütter, Lastenträger – sie sprechen tief und inniglich.

Oktober – Brüssel und die Akademie

Er geht nach Brüssel, lernt dort viel: **Anatomie**, Perspektive, Form, denn wer ein Künstler wird zum Ziel, muss lernen, wie die Linien norm'n.

Er bewundert **Daumier**, **Millet**, die großen Meister, streng und wahr, und findet langsam seinen Weg, sein inneres, erstes Künstlerjahr.

Im **November** trifft er dann den Maler **van Rappard**, jung und frei, sie werden Freunde, Mann zu Mann, und arbeiten oft Seite bei.

Bis **April 1881** bleibt er dort, in Brüssel, suchend, lernend, still, sein Herz zieht weiter – fort und fort –, weil Kunst ihn ruft, wohin sie will.

1881 – Etten, Kee, Mauve

Im **April** fährt er nach Etten hin, um Theo zu treffen, über Zukunft zu sprechen, er zeichnet Landschaft, Mensch und Sinn, die Natur beginnt, ihn aufzubrechen.

Rappard kommt zwei Wochen lang, sie wandern, reden über Kunst, ihr Austausch – tief, ein Doppelklang, ein frühes Band von Lebensbrunst.

Der Sommer – Kee Vos-Stricker

Dann kommt **Kee**, die junge Witwe, mit ihrem Sohn ins Elternhaus, Vincent verliebt sich – ohne Mitte –, sein Herz brennt heiß, er hält's nicht aus.

Doch Kee, noch voller Trauer schwer, weist ihn zurück, geht früh nach Haus, und Vincent leidet umso mehr, sein Herz reißt auf – ein tiefer Graus.

Er reist nach Den Haag, sucht Rat, bei **Teersteg**, dem Förderer der Jungen, und trifft **Mauve**, den er so hat, der ihm den Malkasten geschenkt – gelungen.

Herbst – Die Kerzenflamme

Er fährt nach Amsterdam zurück, um Kee erneut zu sehen, doch sie empfängt ihn nicht – kein Glück –, er bleibt allein im kalten Wehen.

Um Ernst zu zeigen, hält er dann die linke Hand in Kerzenflammen, ein Akt, der nur ein Leidensmann aus tiefster Seelenqual kann stammen.

November–Dezember – Streit und Bruch

Er arbeitet bei Mauve, malt viel, doch Eltern, streng und orthodox, verstehen nicht sein Lebensziel, ihr Denken bleibt ein harter Felsblock.

Zu Weihnachten kommt's zum Streit, so heftig, dass er fort muss gehen, mit Selbstmordgedanken, Einsamkeit, verlässt er Etten – ohne Sehen.

1882 – Den Haag, Sien, Krankheit

Er zieht nach Den Haag, Mauve nah, der ihn im Malen unterweist, doch bald wird's kühl – wie's immer war –, wenn Vincent nicht nach Regeln fleißt.

Er lernt **Sien** kennen – arm, verletzt, Prostituierte, schwanger, krank, er lebt mit ihr, sein Herz versetzt in Mitleid, Liebe, Dank und Dank.

Er kümmert sich um ihre Tochter, zeichnet Arme, Gassen, Leid, doch Mauve wendet sich – wie oft er –, und Freunde meiden ihn erneut.

Ein Onkel gibt ihm einen Auftrag, zwanzig Stadtansichten – sein Lohn, für lange Zeit sein einz'ger Tag, wo Kunst auch Brot war – nicht nur Ton.

Im **Juni** liegt er im Krankenhaus, Gonorrhöe – drei Wochen lang, der Vater kommt, Teersteg nach Haus, doch bleibt sein Leben voller Drang.

Er will Sien heiraten – trotz aller Mahner –, doch Freunde, Familie warnen sehr, er bringt sie nach Leiden – ein stiller Planer –, und sucht ein Heim – doch findet's schwer.

Sommer – Die Entdeckung der Farbe

Er kehrt zu Mauve zurück, entdeckt die Ölmalerei, die Farbe wird sein neues Glück, sein Weg wird tiefer, wild und frei.

Er malt Landschaften, Felder, Dünen, studiert die Farbe wie Musik, Delacroix, Millet – die glühen in seinem Herz wie Sternenblick.

Herbst – Der Haag-Zyklus

Bis Sommer **1883** bleibt er dort, zeichnet Alte, Kinder, Sien, die Dünen, Gassen, Menschen fort, sein Stil wird dunkel, schwer und kühn.

Er lernt **van der Weele** kennen, sie malen Dünen, Sand und Wind, er liest viel – Bücher, Zeitschriften –, sein Geist wächst weiter, wie ein Kind.

1883 – Drenthe und die Einsamkeit

Im **September** fasst er schweren Mut: Er trennt sich von Sien – ein harter Schnitt –, denn Kunst verlangt, was Liebe tut, doch lässt sie keinen ganzen Schritt.

Er geht allein nach **Drenthe** dann, in Moorlandschaften, dunkel, weit, er wandert, malt, ein einsamer Mann, die Erde schwarz, der Himmel breit.

Er sieht die Bauern, schwer und still, die Arbeit hart, die Felder roh, er malt, was er nicht sagen will, sein Herz – ein dunkles Echo so.

Er besucht **Zweeloo**, Liebermanns Ort, zeichnet die Kirche, alt und klein, und fühlt sich dort – wie oft – sofort in tiefer Einsamkeit allein.

Dezember – Rückkehr nach Nuenen

Doch Einsamkeit wird ihm zu schwer, er zieht nach **Nuenen**, wo die Eltern nun wohnen – katholisch ringsumher –, und bleibt dort bis **1885** im Zeltern.

Dort malt er zweihundert Werke fast, Aquarelle, Zeichnungen, dunkel, schwer, die Erde braun, der Himmel blass, sein Stil – ein früher, tiefer Kern.

Er liest Zola, Delacroix, Fromentin, studiert die Farbe wie Musik, nimmt Klavier- und Gesangsstunden hin, weil er in Tönen Farben sieht.

Die Eltern dulden seine Art, sein Kleid, sein Blick, sein wildes Wesen, sie geben ihm ein Atelier – zart –, damit er kann in Ruhe lesen.

Er denkt sogar an England dann, als Illustrator zu arbeiten, doch bleibt er – wie ein Wanderer-Mann –, der nur der Kunst folgt, ihren Zeiten.

12. Teil – *Nuenen, Verlust, Liebe, Farbe – und der Weg nach Paris*

1884 – Pflege, Liebe, Einsamkeit

Januar – Vincents Mutter fällt, bricht sich beim Aussteigen ein Bein, er pflegt sie still, wie's ihm gefällt, und zeichnet ihr die Kirche klein, umgeben von den Bäumen rings, ein Bild von Trost, von stillem Sinn, ein frühes Werk, ein Herzensding, ein Gruß an sie – und an Beginn.

Mai – Er mietet zwei Zimmer nun im Haus des Mesners, richtet dort sein Atelier ein, kann dort ruh'n, sein erster fester Künstlerort. Rappard besucht ihn zehn Tage lang, sie reden, wandern, malen viel, ihr Austausch klingt wie Doppelklang, ein frühes, tiefes Künstlerziel.

August – Margot Begemann, die Tochter einer Nachbarin, begleitet ihn, geht Hand in Hand mit ihm hinaus – ein neuer Sinn.

Sie liebt ihn – sagt es offen, klar, und Vincent, zögernd, liebt zurück, doch beide Elternhäuser war'n entsetzt – und gönnten kein Stück Glück.

Margot versucht sich zu vergiften, ein Schock, der Vincent tief erschüttert, sein Herz beginnt sich zu verstriften, sein Geist wird schwer, sein Blick verwittert.

Herbst – Unterricht, Freundschaft, Kopfstudien

Er malt für Hermans sechs Dekore, für dessen Esszimmer bestimmt, ein Auftrag, der – wie selten vorher – ihm etwas Anerkennung nimmt.

Rappard kommt wieder – zehn Tage lang, ein Freund, der ihn noch immer schätzt, doch bald wird's anders – wie ein Klang, der sich im Winter leise setzt.

Er unterrichtet Amateurmaler, Kerssemakers wird ihm ein Freund, sie wandern viel, die Schritte schmaler, doch Kunst bleibt das, was sie vereint.

Im **Dezember** fasst er den Plan: Er will fünfzig Köpfe malen, Porträts von Leuten – Frau und Mann –, um Tiefe in den Blick zu strahlen.

1885 – Tod, Kartoffelesser, Streit

26. März – Der Vater stirbt, ein Schlaganfall – so plötzlich, hart, und Vincent, der oft widerspürt, ist tief getroffen, still und zart.

Nach Streit mit Anna zieht er fort ins Atelier beim Mesner hin, sein Werk erregt in Paris dort zum ersten Mal ein wenig Sinn.

April–Mai – Er malt sein erstes großes Werk: **Die Kartoffelesser**. Ein Bild, so dunkel, schwer, so erd'nes, ein Werk, das bleibt – ein frühes Messer.

Er schickt die Lithografie an Rappard, doch dieser kritisiert zu viel, und Vincent, stolz und tief verharrt, bricht ab – das Ende eines Ziels.

Die Freundschaft endet – fünf Jahre lang war sie ein Halt, ein stiller Ton, nun bleibt nur Stille, dumpfer Klang, ein weiterer Verlust – davon.

Sommer–Herbst – Erste Ausstellungen, Verbote

August – Der Farbenhändler Leurs stellt erstmals Werke aus im Haag, zwei Schaufenster – kleiner Kurs –, doch für Vincent ein großer Tag.

September – Der Pfarrer dort verbietet allen, Modell zu stehen, man schiebt ihm eine Schwangerschaft fort, ein Skandal, der ihn lässt gehen.

Er malt nun Stilleben – Kartoffeln, Kupferkessel, Vogelnester, die Dinge, die im Dunkel pochen, die einfachen, die schweren, festen.

Oktober–November – Amsterdam, Farben, Antwerpen

Mit Kerssemakers reist er dann nach Amsterdam – drei Tage lang, er sieht Rembrandt, den großen Mann, und Hals, der ihn mit Leben zwang.

Er studiert Farbenlehre tief, liest die Brüder Goncourt viel, sein Denken wird analytisch, scharf, sein Blick wird weiter – Ziel um Ziel.

Ende November zieht er fort nach **Antwerpen**, mietet dort ein Zimmer über einem Farbengeschäft – ein Ort, wo seine Palette wird viel schlimmer für alte Lehrer – denn er wagt nun Karmin, Kobalt, Smaragdgrün, die Farben, die sein Herz gefragt, die später in Arles aufblühn.

Er zeichnet Kathedrale, Markt, malt Frauenporträts, rot und klar, und findet – wie ein Funken stark – japanische Holzschnitte – wunderbar.

Sie schmücken bald sein kleines Zimmer, und werden später, hell und rein, in Arles zu einem neuen Schimmer in seiner Kunst – ein Sonnenschein.

1886 – Paris, Impressionisten, neue Farben

Januar – Er schreibt sich ein an der École des Beaux-Arts, doch lehnt das Akademische ein, gerät in Streit – wie immer war.

Februar – Er ist krank, erschöpft, vom Rauchen, Hunger, Überlast, sein Körper schwach, sein Geist getröpft, sein Leben schwer – doch niemals fast.

Ende Februar fasst er Mut: Er geht nach Paris – ohne Wort an Theo – wie ein innerer Glut, ein Drang, der treibt ihn fort und fort.

März – Er trifft Theo im Louvre dann, der Bruder nimmt ihn bei sich auf, obwohl er weiß: Ein schwerer Mann, ein Sturm, der jeden Tag im Lauf.

Die Antwerpener Akademie stuft ihn zurück – doch er lacht still, denn nun zählt das Akademische nie, nur Kunst, nur Farbe, nur sein Will'.

April–Mai – Cormon, Impressionisten, neue Freunde

Er studiert bei **Cormon**, lernt dort viel, trifft Russell, Lautrec, Bernard, tauscht Bilder – ein symbolisch Ziel, ein Freundschaftsband, das ewig war.

Durch Theo lernt er Meister kennen: Monet, Renoir, Sisley, Degas, Pissarro, Signac – all die nennen ihm neue Farben, hell und klar.

Sein Stil wird heller, lebendiger, frei, die Palette leuchtet, tanzt und singt, er malt Blumen, Stillleben – neu, ein Licht, das in sein Leben dringt.

Er freundet sich mit Pissarro an, und dessen Sohn – ein stiller Kreis, ein Lehrer, Freund, ein guter Mann, der Vincent half – auf seine Weis'.

Mai–Juni – Verlust und Neubeginn

Die Mutter zieht nach Breda fort, verkauft – unwissend – seine Bilder, ein Trödler wirft sie – Ort für Ort – für Centbeträge in die Milde.

Ein Teil wird gar verbrannt – ein Graus, doch später werden diese Werke Millionen wert – doch damals aus dem Blick der Welt – nur Aschenstärke.

Er zieht mit Theo nach Montmartre hin, Rue Lepic 54 – ein Ort, wo er ein Atelier beginnt, und malt Paris – von Fenster fort.

Winter – Gauguin, Spannung, Brüderliebe

Er trifft **Gauguin**, der aus der Bretagne nach Paris kommt – ein starker Geist, ihr Band wird später Sturm und Fahne, ein Feuer, das sich selbst zerreißt.

Theo wird krank – die Nerven schwer –, das Zusammenleben wird zur Last, er schreibt an Will: „Fast unerträglich, sehr“, doch später wird die Spannung blass.

Denn Brüderliebe hält am Ende trotz aller Stürme, trotz der Zeit, sie bleibt die stärkste, tiefste Wende, die Vincent trägt – in Dunkelheit.

13. Teil – ***Paris, Asnières, Pointillismus – und der große Aufbruch nach Arles***

1887 – Frühling: Asnières, Pointillismus, neue Freunde

Im **Frühjahr** erhält Vincent zwei Porträtaufträge von Tanguy, und mit Bernard malt er dabei in **Asnières** an der Seine – frei.

Auch **Signac** kommt, malt mit ihm dort, am Ufer, wo das Licht zerfließt, und in Gesprächen – Wort um Wort – wird klar, dass Vincent niemals schließt den Impressionismus als „Ende“, als letzte Stufe der Malerei, er sieht ihn nur als eine Wende, doch nicht als Ziel – nie einerlei.

Er malt sein **Selbstbild vor der Staffelei**, ein Werk, das heute weltberühmt, kauft Holzschnitte – japanisch, neu –, die seine Farbwelt weiter rühmt.

Im **Café du Tambourin** stellt er mit Gauguin, Lautrec, Bernard seine Bilder aus – ein neuer Sinn, ein kleiner Kreis, doch wunderbar.

Sie nennen sich **peintres du petit Boulevard**, im Gegensatz zu den großen Namen, Monet, Sisley, Degas – die Schar, die Theo zeigt in Pariser Rahmen.

Sommer – Pointillismus und neue Wege

Er malt nun Bilder Punkt für Punkt, probiert die Technik Seurats aus, ein Restaurant-Interieur – bunt, ein Farbenspiel, ein neues Haus.

Herbst–Winter – Seurat, Signac, Theatre Libre

Im **November** lernt er Seurat kennen, den Meister des Pointillismus, und stellt mit ihm – man muss es nennen – im **Théâtre Libre** aus – Genuss.

Signac ist da, Antoine lädt ein, ein neuer Kreis, ein neuer Klang, und Vincent fühlt: Sein Weg wird sein, doch bleibt er ruhelos und bang.

1888 – Februar: Abschied von Paris, Aufbruch nach Arles

Im Februar besucht er Seurat mit Theo in dessen Atelier, dann packt er – ohne großes „Ja“ –, verlässt Paris – es fällt ihm schwer.

Zwei Jahre malte er dort viel, zweihundert Bilder – hell und wild –, doch nun ruft ihn ein neues Ziel, der Süden – Licht, das ihn erfüllt.

Er kommt nach **Arles**, mietet ein Zimmer im Hôtel Carrel – klein, bescheiden –, doch das Licht dort – heller, immer – wird bald sein ganzes Werk durchschneiden.

Doch trifft er erst auf Winterkälte, Schnee, der ihn am Malen hindert, der Süden, der ihm Wärme meldet, bleibt frostig – und sein Mut verinnerlicht.

März – Der Traum einer Künstlergemeinschaft

Er träumt von einer **Künstlerkolonie**, wo alle teilen, was sie haben, wo keiner hungert – Utopie –, wo Kunst und Leben sich erlaben.

Der Däne **Mourier-Petersen** ist zwei Monate sein Freund, sie malen, reden – Mann zu Mann –, ein stilles Band, das sie vereint.

Er malt die **blühenden Obstbäume**, Aprikose, Pflaume, Kirsch, Japan in südfranzösischem Räume, ein Traum, der durch die Farben zischt.

Als Mauve stirbt, malt er – bewegt – den **blühenden Pfirsichbaum**, „Souvenir de Mauve“ – geprägt von Liebe, Schmerz und Künstlertraum.

April – Stierkampf, Obstgärten, Schmerzen

Er sieht den Stierkampf – Farbenpracht, die Menge laut, das Licht so klar, und malt die Obstgärten bei Nacht, bei Tag, bei Wind – ein Wunderjahr.

Er spart die Farben, zeichnet viel mit Rohrfeder – schwarz und fein, und kämpft mit Magen, Zahn – sein Ziel bleibt Kunst, trotz Schmerz, trotz Pein.

Mai – Das Gelbe Haus

Für fünfzehn Francs im Monat mietet er das **Gelbe Haus** – vier Zimmer groß, sein Traum von Gemeinschaft – er bietet Gauguin ein Heim – und hofft famos.

Doch Möbel kaufen? Bett auf Raten? Kein Händler traut dem armen Mann, so zieht er zu den **Ginoux** – den Taten der Freundschaft, die dort wachsen kann.

Er malt die **Brücke von Langlois**, schickt Kisten voller Bilder fort, an Theo – sein vertrauter Trost –, sein Bruder bleibt der sicherste Ort.

Juni – Saintes-Maries, das Meer, neue Freunde

Er reist nach **Saintes-Maries** ans Meer, malt Boote, Strand, das helle Blau, lernt Milliet kennen – Offizier –, der ihm Modell sitzt – treu und rau.

Durch Mac Knight trifft er **Eugène Boch**, den Dichter – zart, sensibel, fein –, und Vincent malt – wie ein Vers-Spruch – sein Porträt – ein poetisch Sein.

Er schreibt an Theo: Weiß und Rosa, Gelb der Felder, Blau des Meers, die ganze Farbskala – grandiosa –, sein Werk wird größer, schwerer, mehr.

Und endlich sagt Gauguin: „Ich komme." Ein Satz, der Vincent Glück verheißt, sein Herz schlägt laut – wie eine Tromme –, sein Traum wird wahr – zum ersten Mal meist.

Juli – Montmajour, Japan, La Mousmé

Er wandert oft nach Montmajour, malt Ruinen, Felder, Licht, liest Lotti – Madame Chrysantheme – nur, und malt **La Mousmé** – ihr Gesicht.

Am 28. Juli stirbt sein Onkel, der einst sein Wegbereiter war, doch später wandte er sich dunkel von Vincent ab – wie's oft geschah.

August – Roulin, Sonnenblumen, Arbeit am Fluss

Er freundet sich mit **Joseph Roulin** an, dem Postboten – bärtig, warm, ein Mann wie Sokrates – ein Bann von Güte, Stärke, Herz und Arm.

Er malt ihn oft, malt auch Escalier, den Bauern aus der Camargue weit, schickt Theo sechsunddreißig Bilder – ein Strom von Arbeit, Farbigkeit.

Er malt die **Sonnenblumen-Serie**, Chromgelb wie Kirchenfensterglas, ein Leuchten, das – wie eine Theorie – sein ganzes späteres Werk umfasst.

September – Nachtarbeit, Nachtcafé, Selbstbildnis

Er malt nun nachts – mit Kerzenlicht auf Hut und Staffelei befestigt, das **Nachtcafé** – ein grelles, dicht an menschlich dunklen Leidern – heftig.

Er malt Boch – den Dichter – zart, ein Selbstbildnis für Gauguin, sein Herz ist offen, wund und hart, sein Werk – ein Schrei, ein tiefes Sein.

Er bezieht das Gelbe Haus – voll Freude, richtet es ein mit Bett und Stuhl, sein Traum wird greifbar – Stück für Stück –, sein Herz wird warm, sein Geist wird cool.

Oktober – Gauguin kommt

Er schreibt an Boch: Die Bilder hängen von Milliet und von dir bei mir, er malt Weinberge – grün, mit Strängen –, Herbstgärten – rot – ein Farbquartier.

Und endlich – nach langem Zögern – kommt **Gauguin** am 23. Oktober, Vincent empfängt ihn – ohne Wogen –, sein Traum wird wahr – der Künstlerkober.

Theo zahlt Gauguin die Schulden ab, durch Verkauf der bretonischen Frauen, Vincent staunt – Gauguin war Seemann knapp –, er beginnt, ihm tief zu trauen.

November – Zwei Künstler, ein Vulkan

Sie kochen, essen, malen viel, malen aus dem Gedächtnis gar, Gauguin malt Frauen – stark sein Stil –, Vincent den **Roten Weinberg** – wunderbar.

Madame Ginoux wird Arlésienne, ein Bild, das später Weltruhm trägt, und Theo verkauft Gauguins Szenen, was Vincent freut – und weiter prägt.

Doch ihre Gespräche – heiß und hart –, über Kunst – ihr heilig Feld –, führen zu Streit – wie Gegenpart –, zwei Vulkane in einer Welt.

Dezember – Zusammenbruch

Am 23. Dezember dann kommt es zum Bruch – ein Sturm, ein Riss, Gauguin flieht – ein schwerer Mann –, Vincent verliert den letzten Biss.

Er schneidet sich das linke Ohr, bringt's Rachel – eingewickelt – hin, die Polizei findet ihn – erschrocken – vor, und liefert ihn ins Krankenhaus in.

Dr. Rey pflegt ihn – jung und mild –, Gauguin reist ab – die Freundschaft bricht, Theo kommt sofort – sein Bruderbild –, und Pastor Salles bringt etwas Licht.

Man spricht von Epilepsie, von Alkohol, von Nervenzwang, doch niemand weiß – und weiß auch nie –, wie tief sein Schmerz, wie lang sein Gang.

Nach Tagen voller Angst und Nacht stabilisiert sich sein Zustand wieder, doch bleibt die Seele aufgewacht, sein Leben – ein zerrissenes Lied.

14. Teil – ***Saint-Rémy, Krankheit, Klarheit – und der letzte Weg nach Auvers***

1889 – Januar: Rückkehr, Hoffnung, Schlaflosigkeit

Im Januar schreibt Vincent mild an Theo aus dem Hospital: „Es geht mir besser" – wie ein Bild von Hoffnung, zart und minimal.

Er fügt auch Worte für Gauguin hinzu – trotz allem, was geschehen –, sein Herz bleibt offen, Mensch zu Mensch, auch wenn die Wunden tief noch stehen.

Am 7. zieht er ins Gelbe Haus zurück – doch Schlaf bleibt ihm versagt, er schreibt an Mutter, Will hinaus Beruhigung – obwohl er klagt.

Theo verlobt sich – endlich Glück – mit **Johanna Bonger**, warm und klar, und Vincent malt – in Selbstblick – sein Ohr verbunden, wie es war.

Er malt auch **Dr. Rey**, zum Dank für Pflege in den schweren Tagen, doch Roulin – Freund mit Herz und Rang – wird nach Marseille versetzt – ein Schlagen.

Er malt **La Berceuse**, Roulin's Frau, in mehreren Fassungen – ein Wiegenlied, ein Trostbild, warm und gelb und blau, ein Werk, das tief im Innern glüht.

Februar–März: Rückfall, Signac, Foul Roux

Im Februar bricht er wieder ein, kommt ins Hospital – erneut, die Leute nennen ihn gemein **fou roux** – den roten „Verrückt" – wie's deut'.

Die Polizei verschließt sein Haus, die Bilder stehen unter Wasser, doch Signac kommt – ein Freund daraus –, und sieht in ihm nichts Krankes, Blasser.

Er schreibt an Theo: „Er ist klar, bei voller geistiger Gesundheit." Ein Satz, der zeigt, wie wahr es war: Vincent war krank – doch nicht entweiht.

April–Mai: Abschied von Arles, Eintritt ins Asyl

Er räumt das Gelbe Haus nun leer, zieht in zwei Zimmer bei Dr. Rey, die Möbel lagern Ginoux schwer, sein Herz ist müde, krank und weh.

Theo heiratet – Amsterdam –, und Vincent fühlt: Er muss nun ruh'n, er bittet selbst um ein Asyl, um endlich Frieden zu tun.

Am **8. Mai** fährt er nach Saint-Rémy, ins Asyl Saint-Paul-de-Mausole, zwei Zimmer zahlt ihm Theo – wie ein Bruderherz, das niemals hohl.

Durchs Gitterfenster sieht er Licht, die Sonne über Weizenfeldern, sein Zimmer grau-grün – schlicht, doch warm genug, um Trost zu melden.

Er darf im Garten, unter Aufsicht, die Zypressen, Büsche, Wege malen, und langsam kehrt ein inneres Licht zurück in seine Lebensstrahlen.

Juni–Juli: Olivenhaine, Zypressen, Shakespeare

Theo lobt die Farben – hell und stark –, fürchtet die Formen – schwer und dicht –, doch Vincent sagt: „Die Arbeit – arg? Nein, sie ist Trost, nicht Last, nicht Pflicht."

Er darf nun auch hinaus ins Land, malt Olivenhaine, Weizenfelder, Zypressen – schwarz wie Feuerbrand –, die Alpilles – scharf wie Felsenwälder.

Er schreibt der Mutter – nach so lang –, von Thymianhügeln, Silberlaub, doch sehnt sich nach dem Heimatklang, nach Moos, nach Birken, Heide, Staub.

Er liest in Shakespeare – Tag für Tag –, die Dramen, die ihm Theo sandte, sein Geist wird weit, sein Herz wird stark, sein Denken tiefer, als es kannte.

August–Oktober: Kritik, Einsamkeit, Arbeit

Isaacson nennt ihn „Pionier", „ein Held der Nacht, ein großer Mann" – doch Vincent sagt: „Das bin nicht ich – ich wünschte, man ließ mich einfach an."

Er malt den Garten, malt die Berge, malt Oliven, Zypressen, Stein, ein Patientengesicht – so herbe –, sein Werk wird schwer, doch klar und rein.

Pissarro schlägt Theo dann vor, ihn nach **Auvers-sur-Oise** zu bringen, zu Dr. Gachet – Arzt und Maler –, der könnte seine Seele schwingen.

1890 – Auvers: Die letzten Monate

Juli – Das Rathaus, der letzte Brief

Am **14. Juli** – Bastille-Tag –, malt er das Rathaus – Flaggen wehen, ein Bild voll Leben, ohne Frag', ein Werk, das bleibt – ein letztes Sehen.

Am **23. Juli** schreibt er Theo den letzten Brief – mit Skizzen vier, bestellt noch Farben – wie ein Deo für seine Seele – „mehr von mir".

27. Juli – Der Schuss

Am Abend geht er über Land, kommt spät zurück, mit schwerem Schritt, er hält die Brust – die zitternde Hand –, und sagt: „Ich habe mich verletzt… damit."

Er hat sich selbst die Kugel gegeben, die Ärzte können sie nicht zieh'n, er sitzt im Bett – noch voller Leben –, und raucht die Pfeife – ruhig, kühn.

Theo kommt sofort – der Bruder treu –, und bleibt bei ihm die ganze Nacht, und Vincent sagt – so still, so scheu –: **„Ich wünschte, ich könnte so sterben.“** – und hat’s gemacht.

Am **29. Juli** stirbt er dann, im Beisein seines Bruders – mild, ein Leben voller Sturm begann, ein Tod – so leise wie ein Bild.

Begräbnis – Ein Himmel über Kornfeldern

Der Sarg steht in Ravoux’ kleinem Raum, mit Staffelei und Feldstuhl nah, Sonnenblumen – wie ein Traum –, die letzten Bilder – wunderbar.

Der Pfarrer lehnt den Wagen ab – „Ein Selbstmörder“ – kalt, wie Stein –, doch Freunde tragen ihn zum Grab, hoch über Kornfeldern – allein.

Dr. Gachet spricht – mit Tränen schwer –, „Er war ein großer Künstler, Mann, er kannte nur zwei Ziele – sehr –: die Menschlichkeit und Kunst voran.“

Nachklang – Theo, das Museum, die Brüder

Theo bricht zusammen – Herz und Geist, er stirbt im Januar ’91, ein Mann, der alles für ihn leist’, sein Bruder, Freund – sein letzter Grund.

1914 legt man ihn zur Ruh’ neben Vincent – Grab an Grab, zwei Brüder – endlich still, im Nu –, vereint in Erde, die sie hab’.

1962 – die Stiftung dann, 1964 – das Denkmal steht, und Amsterdam baut – irgendwann – das Museum, das heute jeder sieht.

Texte geschrieben von Peter Siegfried Krug am 2009